

Helvetia zu Gast in Sachsen

Begegnung und Interview mit Adolf Muschg
in der Stadtbibliothek Annaberg-Buchholz

Auf der diesjährigen Leipziger Buchmesse präsentierte sich die Schweiz bei ihrem Länderauftritt mit einem literarisch opulenten Programm, das über 80 Autorinnen und Autoren und mehr als 70 Verlage versammelte. „Helvetia zu Gast in Sachsen“ hieß es auch in Annaberg-Buchholz. Im Rahmen dieses Programms, getragen vom Landesverband Sachsen im Deutschen Bibliotheksverband e. V. und dem Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, konnte am Vorabend der Leipziger Buchmesse der renommierte Schweizer Autor Adolf Muschg zusammen mit seiner Frau Atsuko in der Stadtbibliothek begrüßt werden. Der Veranstaltungsraum war bis zum letzten Platz gefüllt. Viele hatten Bücher von Adolf Muschg noch aus DDR-Zeiten zum Signieren mitgebracht und waren glücklich, den Autor einmal persönlich erleben zu können. Im Gepäck hatte er seinen 2012 erschienenen Roman „Löwenstern“, der die Geschichte von Hermann Ludwig von Löwensterns abenteuerlicher Japanreise zu Beginn des 19. Jahrhunderts erzählt.

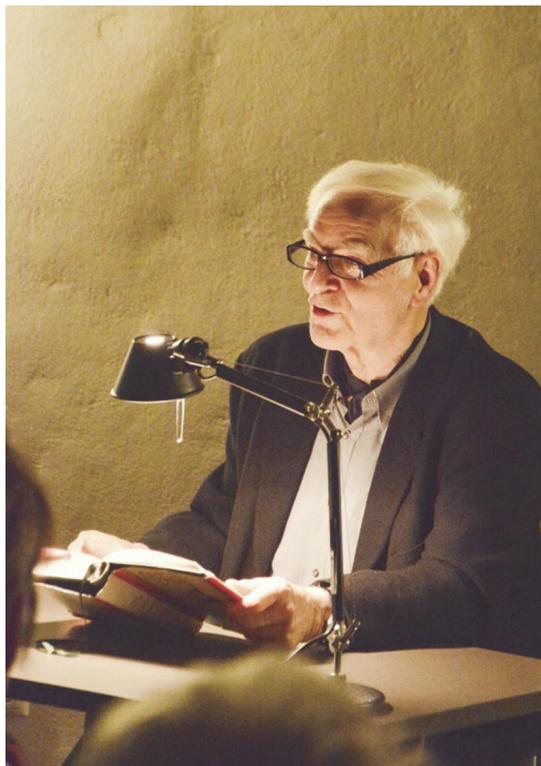


Zur Lesung präsentierten wir auch zwei aktuelle Neuerscheinungen, die anlässlich des bevorstehenden achtzigsten Geburtstages von Adolf Muschg (13. Mai 2014) beim Beck Verlag frisch erschienen waren: Das biographische Portrait Adolf Muschgs aus der Feder des Germanisten Manfred Dierks und den Essayband von Adolf Muschg „Im Erlebensfall“. Darin ist Europa ein wichtiges Thema, immer wiederkehrend auch im intellektuellen Diskurs von Adolf Muschg und Leitfaden des mit ihm geführten Interviews, nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Schweizer Volksentscheids zur Zuwanderung.

BIS: Herr Muschg, Sie sind heute in Annaberg-Buchholz und werden in den nächsten Tagen auf verschiedensten Podien in Leipzig erwartet. Kommen Sie gern zu Lesungen nach Sachsen? Welche Erfahrungen haben Sie mit dem Publikum?

AM: Ich weiß aus meiner Zeit als Autor von „Volk + Welt“, was ich an meinen Lesern in Sachsen habe – und besonders auch in Leipzig. Das „Leseland“ war keine Phrase, auch wenn einem dazu – frei nach Brecht – einfallen konnte: „Wehe dem Land, das so gute Leser nötig hat.“ Die Schweiz und ihre Autorinnen und Autoren brauchten vor 1989 nicht für Präsenz zu sorgen: Sie hatten sie, und sie hatte etwas zu bedeuten. Ich erinnere mich mit Dankbarkeit daran und ich freue mich jetzt, im Rahmen des Programms Pro Helvetia nach Sachsen zu kommen und hier in einer Bibliothek zu lesen. Dabei ist für mich nicht die Größe des Forums entscheidend, sondern das Interesse des Publikums.

BIS: Die Schweiz ist durch sprachliche Vielfalt in vier Sprachräumen geprägt. Wie ist das Verhältnis der Deutschschweizer zu ihrer Sprache?



AM: Man beobachtet bei den Deutschschweizern eine verstärkte Geringschätzung der eigenen Zweisprachigkeit. Hochdeutsch wird immer weniger gesprochen und in den „sozialen Medien“ auch immer weniger geschrieben. Vielen Jungen reicht die Mundart und etwas wie Englisch als sprachliche Grundausstattung – und es versteht sich, dass sie für das Lesen literarischer Texte nicht genügt. Ich bin froh, dass ich zweisprachig – Hochdeutsch und Zürichdeutsch – aufwachsen durfte, ich glaube: zum Vorteil beider Sprachen. Wichtig ist das Bewusstsein, dass Sprache kein Naturprodukt ist und Sorgfalt nicht nur verdient, sondern braucht und belohnt.

BIS: Was ist aus Ihrer Sicht charakteristisch für die Schweizer?

AM: Viel eher als eine „Idee“ prägen die Schweizer bewährte historische und politische Gewohnheiten, die sich aus dem Föderalismus ableiten. Dazu gehört der Grundsatz der Nicht-Einmischung oder auch die Bereitschaft, Minderheiten eher bevorzugt zu behandeln. Die Schweizer selbst sind eher zurückhaltend, vorsichtig und vermeiden provokative Gesten. Durch jahrhundertelange schmerzliche Erfahrung haben sie gelernt, zunächst einmal zuzuhören, bevor sie den Finger heben und kritisieren. Kritik ist dann aber immer auch die Aufforderung, zu handeln, sich selbst auch mit zuständig zu fühlen und an einem Strang zu ziehen.

BIS: Vor einigen Wochen fand auf Initiative der Schweizerischen Volkspartei ein Plebiszit zur Einwanderung statt. Wie sehen Sie das Ergebnis?

AM: Ich habe Nein gestimmt. Es ist jedoch ein wenig

kindlich zu glauben, dass man auf ein komplexes und weltweites Problem, wie das der Migration, das heißt, der ungleichen Verteilung von Reichtum und Ressourcen – einfach mit Ja oder Nein antworten kann.

BIS: Ist die EU noch nicht reif für die Schweiz oder die Schweiz noch nicht reif für die EU?

AM: Wenn etwas nicht reif ist, dann ist es die Wahrnehmung des Problems. Die opportunistische Reaktion darauf ist Teil dieses Problems, sei sie schweizerisch, deutsch oder europäisch. Die Lösung müsste global sein (wie die Wirtschaft, die es erzeugt), und einstweilen steht sie in den Sternen. Auch die EU macht ihre Grenzen dicht – siehe Lampedusa.

BIS: Welche Erfahrungen oder Grundsätze könnte die Schweiz positiv in Europa einbringen?

AM: Für mich ist es vor allem der Schweizer Gemeinsinn, der in Verbindung zur EU positives bewirken könnte. So gibt es in der Schweiz durch den Föderalismus einen Lastenausgleich zwischen einzelnen Kantonen, den begünstigten und weniger begünstigten, vergleichbar mit dem Solidarpakt in Deutschland für die Neuen Bundesländer. Da wird bezahlt. Das ist der Preis einer funktionierenden Demokratie. Auf europäischer Ebene aber fehlt dieser Gemeinsinn, da wird nicht bezahlt für Länder wie zum Beispiel Griechenland. Da wird der Andere mit dem Rechenschieber des Wirtschaftswachstums disqualifiziert. Das ist unschweizerisch. So etwas möchte ich in Europa nicht sehen!

Das Interview führte Dr. Gabriele Lorenz, Kulturmanagerin der Stadt Annaberg-Buchholz